

literatur für leser:innen

21

2

44. Jahrgang

Verbriefte Frühromantik,
weiblich gewendet

Herausgegeben von Frederike Middelhoff

Mit Beiträgen von Nicholas Saul,
Alexander Knopf, Yvonne Al-Taie,
Cosima Jungk, Antonia Villinger
und Claudia Bamberg



PETER LANG

Inhaltsverzeichnis

Frederike Middelhoff

Editorial: Verbriefte Frühromantik, weiblich gewendet. Korrespondentinnen im Gespräch mit Friedrich Schlegel und Friedrich von Hardenberg _____ 105

Nicholas Saul

„Die Frau des gebildeten Standes, ist der Ungebildete“. Zum Verhältnis von Weiblichkeit und Sprache im Briefwechsel zwischen Friedrich von Hardenbergs und Caroline Schlegel ____ 113

Alexander Knopf

Am Rande des Gesprächs. Untersuchungen zur epistolaren Kommunikation im Schlegel-Kreis (Friedrich Schlegel, Caroline Schlegel, Friedrich von Hardenberg/Novalis, Dorothea Veit) ____ 125

Yvonne Al-Taie

Der Brief als soziales Medium. Körperlichkeit, gegenwärtiges Erleben und epistolare Vermittlung in den Briefen des Grüninger Kreises an Novalis _____ 141

Cosima Jungk

„Fühlen ist gewiß mehr als Sehen“ – Formen und Funktionen der Intimität in den Briefen von Friedrich Schlegel und Dorothea Veit an Karoline Paulus und Rahel Levin _____ 161

Antonia Villinger

Dorothea Schlegel als Reiseliteratin. Briefe aus Italien im Mai 1818 an Friedrich Schlegel ____ 177

Claudia Bamberg

Mein „Sorgenkind“ – mein „geliebter Bruder“: Friedrich Schlegel in den Briefen der Schwestern Charlotte und Henriette Ernst sowie der Mutter Johanna Christiane Erdmuthe Schlegel _____ 193

literatur für leser:innen

- herausgegeben von: Keith Bullivant, Ingo Cornils, Serena Grazzini, Carsten Jakobi, Frederike Middelhoff, Bernhard Spies, Christine Waldschmidt, Sabine Wilke
- Peer Review: Literatur für leser:innen ist peer reviewed. Alle bei der Redaktion eingehenden Beiträge werden anonymisiert an alle Herausgeber:innen weitergegeben und von allen begutachtet. Jede:r Herausgeber:in hat ein Vetorecht.
- Verlag und Anzeigenverwaltung: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Gontardstraße 11, 10178 Berlin
Telefon: +49 (0) 30 232 567 900, Telefax +49 (0) 30 232 567 902
- Redaktion der englischsprachigen Beiträge: Dr. Sabine Wilke, Professor of German, Dept. of Germanics, Box 353130, University of Washington, Seattle, WA 98195, USA
wilke@u.washington.edu
- Redaktion der deutschsprachigen Beiträge: Dr. Ingo Cornils, Professor of German Studies, School of Languages, Cultures and Societies, University of Leeds, Leeds LS2 9JT, UK
i.cornils@leeds.ac.uk
- Erscheinungsweise: 3mal jährlich
(März/Juli/November)
- Bezugsbedingungen: Jahresabonnement EUR 69,50; Jahresabonnement für Studenten EUR 30,50; Einzelheft EUR 33,95. Alle Preise verstehen sich zuzüglich Porto und Verpackung. Abonnements können mit einer Frist von 8 Wochen zum Jahresende gekündigt werden. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, Vortrag, Funk- und Fernsehendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – bleiben vorbehalten.

PETER LANG



Die Online-Ausgabe dieser Publikation ist Open Access verfügbar und im Rahmen der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0 wiederverwendbar. <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

„Die Frau des gebildeten Standes, ist der Ungebildete“. Zum Verhältnis von Weiblichkeit und Sprache im Briefwechsel zwischen Friedrich von Hardenbergs und Caroline Schlegel

Abstract

Die Frühromantiker haben sich in der unmittelbar postrevolutionären Epoche redlich um die Gleichstellung der Frau bemüht, speziell um die Autonomie und Leistungskraft der Frau als gleichberechtigter Akteurin in der Sphäre der Öffentlichkeit. Im Folgenden wird unter diesem Blickpunkt die utopische Korrespondenz zwischen Friedrich von Hardenberg und Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling untersucht. Nach einer kurzen Darstellung der Zusammenarbeit Caroline Schlegels mit den Brüdern Schlegel wird im Kontext der bevorstehenden, noch geheimen Verlobung Hardenbergs mit Julie von Charpentier Hardenbergs vitalistisch-kreativ orientierte Rhetorik in den Briefen zum Thema Utopie in Ehe und Staat analysiert und in Bezug zu Judith Butlers Gender-Theorie gesetzt.

Gewiss zählt die Faszination der männlichen Frühromantiker von der poetischen und allgemein sprachlichen Kompetenz der weiblichen Mitglieder der Gruppe zu den wichtigsten Themen der Romantikforschung in den letzten Jahrzehnten.¹ Erkannt wurde dabei, wie in den unmittelbar postrevolutionären Jahren – besonders unter den nach wie vor revolutionär gesinnten Frühromantikern August Wilhelm Schlegel, Friedrich Schlegel und Friedrich von Hardenberg – allgemein und immer radikaler die kommunikative Rolle der Frau, schriftlich wie mündlich, autonom neu bestimmt werden sollte. Dorothea und Caroline Schlegel haben in Berlin, Dresden und Jena nicht nur die überkommene, salonmäßig-soziale (oder gar häusliche) Rolle der Frau immer weiter fortgespielt, sondern auch engagiert-gleichberechtigt an der ko-kreativen – symphilosophischen und sympoetischen – Arbeit der Gruppe teilgenommen. Sie haben in der Briefkultur als neuem Medium dialogisch-kollektiven Denkens tatkräftig-selbstbewusst mitgeschrieben, an den Shakespeare-Übersetzungen Wilhelm Schlegels mitgearbeitet, am Verfassen kritischer Arbeiten fürs *Athenaeum*, gar an

1 Vgl. allen voran Inge Stephan/Sigrid Weigel: *Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft*. Argument-Sonderband AS 96. Berlin 1988; Sigrid Lange (Hrsg.): *Ob die Weiber Menschen sind. Geschlechterdebatten um 1800*. Leipzig 1992; Verena von der Heyden-Rynsch: *Europäische Salons. Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Kultur*. Düsseldorf, Zürich 1992. Speziell zu Caroline Schlegel: Marymargaret Daley: *Women of Letters: A Study of Self and Genre in the Personal Writing of Caroline Schlegel-Schelling, Rahel Levin Varnhagen, and Bettina von Arnim*. Columbia 1998; Barbara Becker-Cantarino: *Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werk – Wirkung*. München 2000; May Mergenthaler: Die Frühromantik als Projekt vollendeter Mitteilung zwischen den Geschlechtern: Friedrich Schlegel und Dorothea Veit im Gespräch über Friedrich Richters Romane. In: *German Quarterly* 81/2008, S. 302–321; Sigrid Damm: *Caroline Schlegel-Schelling. Ein Lebensbild in Briefen*. Frankfurt/Main 2009; Martin Reulecke: „Madame Lucifer“ – Anmerkung zur Caroline-Rezeption. In: *Athenäum* 20/2010, S. 183–196; Sabine Appel: *Caroline Schlegel-Schelling. Das Wagnis der Freiheit*. München 2013; Niklas Immer (Hrsg.): Caroline Schlegel-Schelling. *Romantikerin mit spitzer Feder. Briefe und Literatur*. Weimar 2013; Astrid Weigert: Gender and Genre in the Works of German Romantic Women Writers. In: *The Oxford Handbook of European Romanticism*. Hrsg. von Paul Hamilton. Oxford 2014, S. 240–255; Martina Wernli (Hrsg.): „jetzt kommen andre Zeiten angerückt“. *Schriftstellerinnen der Romantik*. Stuttgart 2022.

ihren eigenen romantischen Romanen geschrieben.² Im Folgenden soll das kommunikative Verhältnis zwischen Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling zu diesen drei Hauptmitgliedern der ersten romantischen Schule untersucht werden. Auf eine kurze Rekonstruktion ihres Verhältnisses zu den Brüdern Schlegel folgt – unter Heranziehung von Judith Butlers performativer Theorie der *gender*-Identität³ – eine Analyse der Kommunikation zwischen Hardenberg und der damaligen Caroline Schlegel. Ihr kurzer Briefwechsel mit Caroline Schlegel soll einen Einblick in sein späteres Denken *über* die Frau und Reden *mit* der Frau geben.

I. August Wilhelm, Friedrich und Caroline Schlegel im Briefaustausch: Mann, Frau, Autorschaft

In der Regel und zu Recht spielen Friedrich und August Wilhelm Schlegel in diesem Zusammenhang die Hauptrollen. Bei August Wilhelm Schlegel ist allgemein bekannt, wie sehr er sich um das Wohlergehen der (wie sie damals noch hieß) Caroline Böhmer nach ihrer Gefangenschaft in Mainz bemüht hat, wie er mit Hilfe des jüngeren Bruders sie während ihrer Schwangerschaft diskret hatte pflegen lassen, ferner, natürlich, wie er sie danach geheiratet, sie in die gutbürgerlich-akademisch-gebildete Gesellschaft in Jena eingeführt und sie schließlich zur Mitarbeiterin an seinen vielen literarischen Projekten⁴ gemacht hat.

Objektiv gesehen hat aber der Bruder Friedrich Schlegel sich noch mehr um die sprachliche Kreativität Dorothea Veits und Caroline Schlegels bemüht. Aus der Zeit, in der er die verwitwete Caroline Böhmer insbesondere während ihrer geheimen Schwangerschaft in Lucka bei Leipzig pflegte, blieb ihm eine besondere Hochachtung für ihren Charakter und Intellekt.⁵ Schon damals hat sie ihm ihrerseits stilistische

-
- 2 Zum romantischen Brief als Textsorte vgl. Jochen Strobel: Brief und Netzwerk. In: *Die Geschichtlichkeit des Briefes. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Hrsg. von Norman Kasper/Jana Kittelmann/Jochen Strobel/Robert Vellusig. Berlin, Boston 2020, S. 39–63; Wolfgang Bunzel: Briefnetze der Romantik – Theorie – Praxis – Edition. In: *Briefeditionen im digitalen Zeitalter*. Hrsg. von Anne Bohnenkamp/Elke Richter. Berlin 2013, S. 109–131. Zur Geschichte des Briefes: Karl Heinz Bohrer: *Der romantische Brief. Die Entstehung ästhetischer Subjektivität*. München, Wien 1987; Jochen Strobel: Brief. In: *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. 2: *Methoden und Theorien*. Hrsg. von Thomas Anz, Stuttgart, Weimar 2013, S. 166–174; Wolfgang Bunzel: Nach Bohrer. Überlegungen zum „romantischen Brief“. In: *Die Geschichtlichkeit des Briefes. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Hrsg. von Norman Kasper [u. a.], S. 141–163; Helmut Schanze: *Erfindung der Romantik*. Stuttgart 2018; Claudia Bamberg: „Das Briefnetzwerk der Jenaer Frühromantik“. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Bd. 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres. Hrsg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig [u.a.]. Berlin, Boston 2020, S. 1032–1042.
 - 3 Judith Butler: *Bodies That Matter. On the Discursive Limits of "Sex"*. London, New York 1993.
 - 4 Vgl. beispielsweise Caroline Schlegel an August Wilhelm Schlegel 1797 zu dessen Aufsatz über Romeo und Julia für *Die Horen*. In: *Caroline. Briefe aus der Frühromantik. Nach Georg Waitz*. Bd. 1. Hrsg. von Erich Schmidt. Leipzig 1913, S. 426–430. Diese Ausgabe dient hier als Hauptquelle, weil sie viele einzelne Briefwechsel, außerdem auch Schriften von Caroline Schlegel, vereinigt. Im Folgenden mit der Sigle ‚C/Briefe‘ im Fließtext mit Seitenzahlen referenziert.
 - 5 Vgl. Friedrich Schlegel an Caroline Schlegel, 2. August 1796. In: C/Briefe, S. 393–396, insb. 394. Außerdem: Friedrich an August Wilhelm Schlegel, 21. August 1793: „Die Ueberlegenheit ihres Verstandes <über den meinigen> habe ich sehr frühe gefühlt. Es ist mir aber noch zu fremd zu unbegreiflich, daß ein *Weib* so seyn kann, als daß ich an ihre Offenheit, Freiheit von Kunst fest glauben dürfte“. In: Friedrich Schlegel: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Bd. 23. Hrsg. von Ernst Behler/Jean Jacques Anstett/Hans Eichner [u.a.]. München, Paderborn 1987, S. 121. Im Folgenden mit der Sigle ‚KFSA‘ referenziert. Dazu auch: Nicholas

Empfehlungen gemacht, und zwar zunächst für die Darstellung ihrer Person in seinen regelmäßigen brieflichen Berichten an den Bruder – für den Fall, dass sie zu routiniert wirken sollten für den Geschmack ihres Mannes: „Seyn Sie doch ein wenig cokett, mit dem, was Sie ihm angedeihen lassen – in meiner Seele. Denn das glauben Sie nur, wir cokettiren mit Leben und Sterben“ (C/Briefe, 311). Das „Cokettieren“ als Stilmittel taucht – offensichtlich mit Absicht – sogar später im Diskurs der beiden auf, als Friedrich Schlegel, bewusst auf ihr früheres Verhältnis anspielend, vorschlägt, Caroline Schlegels Briefe als romantische Werke zu publizieren: „Was sich aus Ihren Briefen drucken ließe, ist viel zu rein, schön und weich, als daß ich es in Fragmente gleichsam zerbrochen und durch die bloße Aushebung kokett gemacht sehn möchte“ (ebd., 440). Aber nicht nur das: Ganz abgesehen von solchen Fragen der persönlichen Kommunikation und seiner generellen Hochachtung gegenüber der Schwägerin nach der Schwangerschaftsepisode, hat er sich immer wieder bevorzugt-ernsthaft um ihre Meinung zu literarischen Fragen bemüht. Besonders im Falle der *Lucinde* heißt es: „ich will Ihnen unter uns gestehn, daß mir vor der Hand Ihr Beyfall mehr als Wilhelms am Herzen lag“ (ebd., 513 [Berlin, März 1799]). In der Tat sollte sie für das *Athenaeum* schon von Anfang an alles kritisieren, was nicht nur aus Wilhelms, sondern aus seiner, Friedrichs, Feder stammte (ebd., 438–439; Berlin, November 1797). Er diskutierte mit ihr über die ihr – seiner Überzeugung nach – am besten geeignete literarisch-philosophische Gattung (die relativ formlose ‚Rhapsodie‘; ebd., 439), ermunterte sie zu einem eigenen Roman (ebd., 439) oder gar mehreren Romanen (ebd., 516), aber auch zu Briefen und Kritiken, Gattungen, welche sie, wie er meinte, schon jetzt vollkommen in ihrer Gewalt hatte. Er spendet ihr sogar überhaupt sein höchstes symphilosophisch-sympoetisches-symkritisches Kompliment – sonst nur Hardenberg gegönnt –, nämlich aus ihren Briefen „[e]ine große philosophische Rhapsodie zu – diaskeuasiren“ (ebd., 440), also nicht cokettierend, sondern potenzierend-ko-kreativ am Original mitzuschreiben im Sinne der Homerischen Kritiker.⁶ Vor allen Dingen während der Entstehung der *Lucinde* erklärt Friedrich Schlegel der Freundin sein Konzept für den 2. Teil des Romans. Auf die „Lehrjahre der Männlichkeit“ soll nämlich ergänzend ein Gegenstück, „Weibliche Ansichten“ (ebd., 513), folgen: „vielseitige Briefen von Frauen und Mädchen verschiedener Art über die gute und schlechte Gesellschaft. Darstellung der *Gegenwart*, denn Bekenntnisse über die Vergangenheit scheinen mir weniger weiblich, und ich zweifle, ob es Lehrjahre der Weiblichkeit giebt“ (ebd., 513). Dafür soll Caroline Schlegel ihm „einige Personen, Lokale u.s.w.“ nennen, auch einen Brief mitteilen (ebd., 513), denn er zweifelt auch an seiner eigenen, vermutlich rein männlich gemeinten, Fähigkeit, das Weibliche adäquat zum Ausdruck bringen zu können (ebd., 513). In der Person der Juliane – eines weiblichen Julius? – gesteht er ferner, Caroline Schlegels Kritik der *Lucinde* antizipierend nachvollzogen zu haben: „Zu wenig

Saul und Johannes Endres (Hrsg.): „Ich liebe Deine Liebe“. *Der Briefwechsel zwischen Friedrich Schlegel und Friedrich von Hardenberg (Novalis). Eine Ausstellung zum 250. Geburtstag der beiden Dichter*. Göttingen 2022, S. 20–22.

6 Vgl. zum Diaskeuasastendienst Friedrich Schlegels Friedrich August Wolf: *Prolegomena ad homerum*. Halle 1795. Dazu Reinhard Markner: Fraktale Epik. Friedrich Schlegels Antwort auf Friedrich August Wolfs homerische Fragen. In: *Begrenzte Natur und Unendlichkeit der Idee. Literatur und bildende Kunst in Klassizismus und Romantik*. Hrsg. von Jutta Müller-Tamm, Cornelia Ortlieb. Freiburg i.Br. 2004, S. 199–216. Ferner: Nicholas Saul und Johannes Endres (Hrsg.): ‚Ich liebe Deine Liebe‘, S. 84–86.

Poesie und zu viel Liebe“ (ebd., 514). In diesem Zusammenhang sollte erwähnt werden, dass Caroline Schlegel in der Tat einen – entgegen Friedrich Schlegels (durch Rousseau beeinflussten?) Überzeugungen – offenbar z.T. autobiographischen Entwurf ihres eigenen romantischen Romans produziert hat (ebd., 662–664). Es ist dezidiert ein *historisch* orientierter Entwurf weiblicher „Lehrjahre“. Der autobiographische Inhalt steht durchaus erkennbar im Vordergrund: „Hauptgegenstand des Romans“ ist „ein Weib“ (ebd., 662), Gabriele, diese ist „ein selbstständiges und zugleich ein liebenswürdiges Wesen“ (ebd., 662). Der Leser kann, so die Erzählerin, annehmen, „daß ihr Vater ein Gelehrter war, und sie ihre Mutter früh verlor“, außerdem, daß „ein Mann, an den sie verheirathet wurde, früh verstarb“ (ebd., 663), so daß sie „nach dem Tod des Vaters keine nahen Verwandte [*sic*]“ mehr hatte. Nur die philologischen „Kenntniße“ (Homer, Sappho), die sie bei ihrem ansonsten als trockenen Akademiker kritisierten Vater erwarb, helfen ihr weiter durch das Leben (ebd., 664). Das Fragment bricht dort ab, wo sie in der Heimatstadt einen neuen jungen Mann, Waller, kennenlernt.

II. Hardenberg und Caroline Schlegel: Autorschaft anders

Soweit die Brüder Schlegel. Tatsächlich hat aber Hardenberg, ganz abgesehen von seiner eigenen Faszination für Caroline Schlegel, mindestens so lange und ernsthaft wie die Brüder über das Wesen der Frau nachgedacht und spekuliert.⁷ Schon in den *Fichte-Studien* findet man dialektische Spekulationen über die gegensätzlich-komplementären Verwirklichungen des männlichen und weiblichen Ich in der empirischen Welt.⁸ Solche Spekulationen sollten zeit seines Lebens nicht aufhören. Im Juli 1798 schreibt er Friedrich Schlegel, die Frauen gehörten (zusammen mit der christlichen Religion und dem gewöhnlichen Leben) zu den drei „Centralmonaden“ (HKA IV, 255) seiner Philosophie. In diesen Jahren reicht freilich die Spannbreite seiner Ausführungen von dem Klischeehaft-Konventionellen (bei Rousseau gefundenen?) zum Originellen. So heißt es in den *Fichte-Studien* einmal konventionell genug: „/Der Mann darf das *Sinnliche* in *vernünftiger* Form, die Frau das *Vernünftige* in *sinnlicher* Form begehren./“ (HKA II, 275: 577). Oder: „Die Moralität des Weibes ist im Gefühl – wie die des Mannes, in der Vernunft gegründet“ (HKA 275: 576). Doch in seinen Ergänzungen zu den *Teplitzer Fragmenten* ist weniger konventionell etwa von der „Superiorität der Frau“ (HKA II, 616: 428) in ihrer Bildung die Rede. Hardenbergs Verhältnis zu Caroline Schlegel war komplex, widersprüchlich, wechselhaft. Im Prinzip hat er sich um die Kommunikation mit ihr wiederholt und intensiv bemüht, bis er schließlich (April 1800; HKA IV, 330) die neue, und plötzlich abschätzige Meinung Friedrich Schlegels über ihre intellektuellen Fähigkeiten übernahm, Caroline Schlegel im Zusammenhang mit dem Tod ihrer Tochter

7 Vgl. Alice Kuzniar: Hearing Woman's Voices in Heinrich von Ofterdingen. In: *PMLA*. 107/1992, S. 1196–1207; Martha B. Helfer: The Male Muses of Romanticism: The Poetics of Gender in Novalis, E.T.A. Hoffmann, and Eichendorff. In: *GQ*. 78/2005, S. 299–319; Silke Horstkotte: Die Poetik der Androgynie in Novalis' *Heinrich von Ofterdingen*. In: *Novalis. Poesie und Poetik*. Hrsg. von Herbert Uerlings. Tübingen 2004, S. 221–240.

8 Vgl. *Novalis. Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Historisch-kritische Ausgabe*. Bd. 2. Stuttgart. Hrsg. von Paul Kluckhohn/Richard Samuel/Hans-Joachim Mähl/Gerhard Schulz. Stuttgart 1981, S. 275. Zitate aus der von Kluckhohn et al. besorgten siebenbändigen Ausgabe (1960–2006) werden im Folgenden mit der Sigle HKA, der jeweiligen Bandzahl (römisch) und Seitenzahl (arabisch) im Fließtext referenziert.

Auguste und der Affäre mit Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (Juli 1800; HKA IV, 333) moralisch verurteilte und (wie auch Friedrich Schlegel) das Verhältnis unvermittelt abbrach. Doch vorher hat er sich im Zeichen seiner von Johann Friedrich Blumenbach, Erasmus Darwin, Carl Friedrich Kielmeyer und Wilhelm von Humboldt beeinflussten organizistisch-evolutionistischen Auffassung der ersten romantischen Schule – als großer, sich gegenseitig durch den sprachlichen Austausch im mündlichen und schriftlichen Dialog geistig befruchtender Familie (*Blüthenstaub*)⁹ – intensiv um gegenseitiges Verständnis mit Caroline Schlegel bemüht. Hauptzeugnis sind die sechs Briefe, welche die beiden im Zeitraum zwischen September 1798 und Februar 1799 ausgetauscht haben.¹⁰

In den sechs Briefen, die hier im Mittelpunkt stehen, handelt es sich nun im Wesentlichen um die Epoche zwischen den beiden Haupttreffen der Frühromantiker: in Dresden um den Besuch der Antiken und der Kunstgalerie 25.-26. August 1798, aus dem u.a. das von Caroline Schlegel mitverfasste „Die Gemähde. Ein Gespräch von W.“ hervorging; und in Jena um das Gipfeltreffen der Gruppe 11.-15. November 1799, bei dem u.a. Hardenberg seine *Europa*-Rede und Schelling seine Widerrede *Heinz Widerporst* deklamierten. Schon im ersten Brief kann man die Spuren der Dresdner Begegnung lesen: „Die Madonna erhalte Sie gesund und beschütze unsre Freundschaft“ (HKA IV, 261; 9. September 1798) – so schließt Hardenberg quasi-katholisch seinen ersten Brief an Caroline Schlegel. Man ist sogar geneigt, das Gespräch zwischen Louise und Waller über Raphaels verschleierte Madonna und das Verhältnis zwischen bildender Kunst und Poesie¹¹ für die Nachgestaltung eines Austausches zwischen Hardenberg und Caroline Schlegel zu halten, wiewohl freilich die Wahl des Namens „Waller“ für den neuen Geliebten der Gabriele in Caroline Schlegels Romanentwurf (C/Briefe, 664) kaum auf eine intensive Zuneigung der Verfasserin zu Hardenberg deuten sollte.

In dieser für die Entwicklung der frühromantischen Schule entscheidenden Epoche, beherrschen also zwei Hauptthemen, welche Caroline Schlegel und Hardenberg persönlich besonders beschäftigten, Inhalt und Ton der Briefe: 1. Hardenbergs Verlobung mit Julie von Charpentier, damit einhergehend Caroline Schlegels Unterstützung, auch ihre vorgeschlagene Therapie für Julies leidvolle Nervenkrankheit. Die bevorstehende Heirat veranlasste Hardenberg, im Austausch mit Caroline Schlegel zum ersten Mal seine Utopie einer neuen romantischen Gesellschaft über Individuum und Staat hinaus zu zeichnen. 2. Auch damit zusammenhängend, sind es die ersten fünf Kapitel (oder doch mehr, wie wir sehen werden) der *Lucinde*, welche Caroline Schlegel Hardenberg

9 Vgl. Nicholas Saul: *Blüthenstaub*: Leben und Mitteilen. Zum Kommunikationsbegriff der Romantik. In: „*Construction der transscendentalen Gesundheit*“: Novalis und die Medizin im Kontext von Naturwissenschaften und Philosophie um 1800. *Blüthenstaub. Jahrbuch der Internationalen Novalis-Gesellschaft*. Bd. 5. Hrsg. von Nicholas Saul. Würzburg 2020, S. 153–169.

10 Es sollte natürlich auch festgehalten werden, dass sich die Briefe Hardenbergs zwar streckenweise ausschließlich an Caroline Schlegel richten, aber in der Regel auch – familienmäßig – an August Wilhelm und Friedrich Schlegel. Vgl. 9. September 1798; HKA IV, S. 260–262; 20. Februar 1799; HKA IV, S. 275.

11 Vgl. *Die Gemähde. Ein Gespräch von W.* In: *Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel*. Berlin 1798–1800. Reprographischer Nachdruck. Bd. 2. Darmstadt 1992, S. 39–151, bes. Louise-Caroline Schlegels Beobachtungen, S. 124–134 und Waller-Friedrich von Hardenbergs Kommentare zum sonst bei Hardenberg vielfach belegten (HKA II, S. 573–575: 226; HKA III, S. 639: 507, passim) Verhältnis Malerei-Dichtung/Poesie, S. 134 ff.

am 20. Februar 1799 zukommen ließ¹² und die Hardenberg wohl provoziert haben, die Sprache der Frau gegenüber Caroline Schlegel eingehend zu analysieren.

Zunächst also zum Thema der Verlobung mit Julie von Charpentier, welches die Synthese aus Freundschaft und poetischer Kollegialität zwischen Hardenberg und Caroline Schlegel in ihren Briefen vertieft und intensiviert. Schon im Schreiben vom 20. Januar 1799 hatte Hardenberg nicht nur, wie auch am 9. September 1798, von seinen schriftstellerischen Fortschritten und seinen neuen Erkenntnissen berichtet. Januar 1799 hatte er Caroline Schlegel erstmals auch von der plötzlichen, unerklärten Heilung jener mysteriösen, unerträglichen Gesichtsschmerzen Julie von Charpentiers erzählt (HKA IV, 274). Ausgelöst wurde diese Eröffnung seiner persönlichen und noch streng vertraulichen Umstände durch Caroline Schlegels liebenswürdige Teilnahme an Julies Gesundheit. Wie jene in ihrem Schreiben an Hardenberg vom 15. November 1798 berichtet, hatte sie angeboten, ein Mittel dagegen zu besorgen, welches ihr verstorbener erster Gatte Böhmer mal im Harz gegen solche Symptome angewendet hatte (ebd., 502). In Wahrheit hatte sich Hardenberg aber schon entschlossen, Julie von Charpentier selbst zu behandeln, und zwar nicht mit Böhmers Medikament, sondern vielmehr mit dem damals aktuellen Mittel des sogenannten animalischen Magnetismus, außerdem auch mit der ätherischen Musik des Euphons, der Glasharmonika, welche Julie von Charpentier selbst spielte.¹³ Scherzhaft-intertextuell nennt Caroline Schlegel in ihrer Antwort Julie dessen „Harmonika“, schließlich sogar auch Hardenbergs Schreiben selbst „eine rechte Harmonika“ (ebd., 502). Dieser Austausch hatte aber zur Konsequenz, dass sich Hardenberg dank Caroline Schlegels Liebenswürdigkeit und Solidarität ermutigt fühlte, genau an dieser Stelle einen ersten, kurzen Einblick in seine aus der Liebe zur neuen Verlobten hervorgehende Vision der frühromantischen gesellschaftlichen Utopie zu gewähren. Er habe nämlich ein neues Zukunftsprojekt, wolle nicht mehr nur romantische Poesie *schreiben*, sondern vielmehr die Poesie *verwirklichen*, konkret die „Poésie mit lebendigen Kräften, mit Menschen“ gestalten, „eine poetische Welt um sich her bilden und in der *Poésie* leben“ (ebd., 275). So schließt dieser Brief mit einer Schilderung von Carolines und August Wilhelms Familie als Insel poetischer Seligkeit mitten in der Philisterwelt: „Aber genug – behalten Sie mich nur ein bischen lieb, und bleiben Sie in der magischen Atmosphäre, die Sie umgiebt, und mitten in einer stürmischen Witterung, mitten unter kümmerlichen Moosmenschen, wie eine Geisterfamilie isolirt, so daß keine niedern Bedürfnisse und Sorgen Sie anzieh und zu Boden drücken können“ (ebd., 276).

Das ist aber nur Hardenbergs erster Ansatzpunkt, seiner Briefpartnerin gegenüber dieses Thema auseinanderzusetzen. In ihrer Antwort vom 20. Februar 1799 begrüßt sie ihrerseits herzlich das neue, vielversprechende Verhältnis Hardenbergs – Julie von Charpentier hatte sie noch nicht einmal gesehen – und schöpft daraus die Möglichkeit, diese kleine Gesellschaft unter den Jenenser „Moosmenschen“ zu vergrößern

12 Vgl. den Herausgeber-Kommentar HKA IV, S. 851. In diesem Brief, vom 27. Februar 1799, scheint er sich wohlgerne doch auf spätere Kapitel der *Lucinde* zu beziehen, namentlich auf den ersten der „Zwei Briefe“, in dem sich Julius auf die „nur zwei Stände unter den Menschen“, den bildenden und den gebildeten, den männlichen und den weiblichen, bezieht, und „statt aller künstlichen Gesellschaft eine große Ehe dieser beiden Stände und allgemeine Brüderschaft aller einzelnen“ (KFSA V, S. 63) postuliert.

13 Dazu: Jürgen Barkhoff: Novalis und der tierische Magnetismus. In: *Blütenstaub. Jahrbuch für Frühromantik*. 5/2019, S. 207–226.

und zu verstärken: „Sehn Sie, liebster Hardenberg, das könnte mich doch traurig machen, wenn Sie nicht unser blieben, wenn Ihre Frau nicht unsre Freundin durch sich selber würde, aus eigener Neigung. Kommen Sie nur, wir schwatzen mehr darüber“ (HKA IV, 522). Denn: Friedrich und Dorothea Schlegel wollten nämlich nach dem Sommer in Berlin auch nach Jena kommen. So ergibt sich für Caroline Schlegel nun tatsächlich die Erweiterung echter romantischen Geselligkeit. „Sehr möglich“, fährt Caroline Schlegel fort, „daß *ein* Dach uns alle noch in diesem Jahr versammelt [...]. Sie leben in Weißenfels. Sie könnten wohl auch einmal eine Zeitlang hier leben“ (ebd., 522). Damit wird Hardenberg in seiner nächsten Antwort veranlasst, als Fortsetzung von seinem utopischen Projekt einer „Poësie mit lebendigen Kräften“ (ebd., 275), Caroline Schlegel gegenüber seine romantische Sozialutopie ausführlicher zu zeichnen. Die Kommentare zu *Lucinde* aufschiebend hält er zunächst fest: „das *Eine Dach* war allein einen ganzen Roman werth“ (ebd., 278). Dann:

Jetzt kann erst rechte Freundschaft unter uns werden, wie denn jede Gesellschaft nicht aus einzelnen Personen, sondern aus *Familien* besteht – nur Familien können Gesellschaften bilden – der Einzelne Mensch interessiert die Gesellschaft nur, als Fragment und in Beziehung auf seine *Anlage* zum Familienmitgliede. Gewiß wird meine Julie ganz für Sie und alle passen (ebd., 278).

Dieses Bekenntnis zur Familie als Grundbaustein einer utopischen Gesellschaft, in die auch Friedrich Schlegel und Dorothea Veit, auch er selbst und seine neue Braut passten, führt unmittelbar zu Hardenbergs eigentlicher Auseinandersetzung mit Caroline über ‚Natur‘ und Funktion der Frau in der neuen Utopie. Im Gegensatz etwa zu Friedrich Schlegels Selbstverständnis als Mann, der somit konstitutiv unfähig ist, die weibliche Ansicht der Welt wahrzunehmen und darzustellen (C/Briefe, 513),¹⁴ wird von Rousseau ausgehend der Mann Rousseau selbst paradoxerweise zur „weiblichen Seele“ erklärt. Dieser Schritt macht Rousseau für Hardenberg – wohlgermerkt einer Frau gegenüber – in der Tat zur männlichen Autorität in Sachen Weiblichkeit. Das führt unmittelbar zur kritischen Entwicklung eines gedanklichen Inzitatsments aus der ihm kurz vorher fragmentarisch bekanntgewordenen *Lucinde* selbst:

alle seine [d.i. Rousseaus; N.S.] Philosophēmen sind aus einer nachdenkenden weiblichen Seele entstanden. – Seine Apologie des Naturzustandes gehört in die Frauenphilosophie – die Frau ist der eigentliche Naturmensch – die wahre Frau das Ideal des Naturmenschen – sowie der wahre Mann das Ideal des Kunstmenschen – Naturmensch und Kunstmensch sind die eigentlichen *ursprünglichen Stände*. Stände sind die Bestandtheile der *Gesellschaft* – wie der Hebel die einfache Maschiene. In der Ehe trifft man die beyden Stände. Das Kind ist in der Ehe, was der Künstler in der Gesellschaft ist – ein Nichtstand – der die innige Vereinigung – den wahren Genuß beyder Stände befördert.

Die große Ehe, der Staat, besteht aus einem weiblichen und einem männlichen Stand – die man halb richtig, halb unrichtig – den ungebildeten und gebildeten Stand nennt. Die Frau des gebildeten Standes, ist der Ungebildete.

Leider ist eben bey uns der Ungebildete weit hinter den *Gebildeten* zurückgeblieben – Er ist zur *Sklavin* geworden – O! daß er wieder Frau würde! (HKA IV, 278–279).¹⁵

Zum Kontext dieses schwärmerischen Aufrufs zur Bildung vermeintlich echter Weiblichkeit: Im ersten der „Zwei Briefe“ (dem *neunten.*, also nicht in den ersten fünf

¹⁴ Vgl. dazu die Ausführungen am Ende von Teil I dieses Aufsatzes.

¹⁵ Vgl. ferner die leicht umformulierte Aufnahme dieser Gedanken im *Allgemeinen Brouillon* (HKA III, S. 470: 1106f.), dazu auch den Kommentar der Herausgeber über die Bezugnahme auf den ersten der „Zwei Briefe“ in der *Lucinde* (HKA III, S. 999–1000). Zum Thema ‚Hebel‘ siehe Jocelyn Holland: Schlegel, Hardenberg, and the Point of Romanticism. In: *Athenäum. Jahrbuch der Friedrich-Schlegel-Gesellschaft*. 19/2009, S. 87–108.

Kapiteln der *Lucinde*) hatte nun seinerseits Julius gegenüber Lucinde „nur zwei Stände unter den Menschen“ erkannt, „den bildenden und den gebildeten, den männlichen und den weiblichen“, und postuliert,

statt aller künstlichen Gesellschaft eine große Ehe dieser beiden Stände und allgemeine Brüderschaft aller einzelnen. Statt dessen sehen wir nur eine Unzahl von Rohheit, und als unbedeutende Ausnahme einige die durch Mißbildung verkehrt sind! (KFSA V, 63).

Hardenberg nimmt hier deutlich darauf Bezug, schon bevor er seine weiteren Bemerkungen zur *Lucinde* macht.

Auffällig hier ist nun zum einen, wie Hardenberg nicht nur über Schlegels Ausführungen hinausgeht, sondern auch, ohne herablassend-dozierend zu wirken, sein rhetorisch-diskursives Niveau an das der Briefpartnerin akkommodiert. Caroline Schlegel hatte ihm schon offenherzig gestanden:

Ihre übrige innerliche Geschäftigkeit aber macht mir den Kopf über alle Maßen warm. Sie glauben nicht, wie wenig ich von eurem Wesen begreife, wie wenig ich eigentlich verstehe, was Sie treiben. Ich weiß im Grunde doch von nichts etwas als von der sittlichen Menschheit und der poetischen Kunst. Lesen thu ich alles gern, was Sie von Zeit zu Zeit melden, und ich verzweifle nicht daran, daß der Augenblick kommt, wo sich das Einzelne auch für mich wird zusammen reihen, und mich Ihre Aeüßerungen nicht blos darum, weil es die Ihrigen sind, erfreuen. Was ihr alle zusammen da schafft, ist mir auch ein rechter Zauberkessel (HKA IV, 518; 4. Februar 1799).

Im letzten Brief hatte Hardenberg wohl gemerkt, vertieft in seine Freiburger Studien, nicht nur von der „Poësie mit lebendigen Kräften“, sondern z.B. auch, gänzlich ungehemmt, von seiner neuen, von Platon, Spinoza und Plotin inspirierten Physik doziert, von der kein Geringerer als Goethe „der *Liturg*“ im Tempel sein sollte (HKA IV, 278, 20. Januar 1799). Diesem Wink folgend thematisiert Hardenberg im nächsten Schreiben streng lauter bekannte Themen aus einem beiden Korrespondent:innen vorliegenden Text und spielt ansonsten nur auf den Beiden ebenso bekannten Rousseau an.

Gerade an dieser Stelle ist bemerkenswert, wie kunstvoll und strategisch überlegt Hardenberg formuliert, indem er Friedrich Schlegels unkritisch Rousseau verpflichtete Gedanken und Formulierungen weiter in eine unerwartete Richtung entwickelt, welche ausgerechnet die tradierte Rousseauistische (Fremd-)Bestimmung der Frau als ‚Naturmensch‘ in Frage stellt. So versucht er, quasi-sokratisch vom Bekannten zum Unbekannten führend, innerdiskursiv Caroline Schlegels Denken zu verändern. Ist in Schlegels Formulierung aus der *Lucinde* nämlich allein die Frau eindeutig der ‚Naturmensch‘, der vom Mann, dem Kunstmenschen, gebildet werden soll, sodass dies zu einer großen Ehe führt, welche den polaren Gegensatz additiv aufhebt und eine Alternative zur realexistierenden rohen oder bestenfalls missgebildeten Welt darstellt, werden bei Hardenberg diese Kategorien subtil modifiziert. Es handelt sich bei ihm nicht nur um die natürliche Ehe der so verstandenen Stände im Gegensatz zur fehlerhaften Konstruktion einer künstlichen Einheit. Wie bei Schlegel gibt es zwar „Naturmensch und Kunstmensch“, Frau und Mann, also „die eigentlich *ursprünglichen Stände*“ (HKA IV, 279). Doch die additiv-komplementäre Verehelichung dieser Stände ist im Endergebnis nichts mehr als „die einfache Gesellschaft“, welche Hardenberg *per analogiam* mit dem Hebel als einfacher Maschine vergleicht. So ist die Ehe auf diesem Niveau zwar wichtig, aber nur in einem ersten Schritt. Beide Stände treffen sich zwar dort, aber mehr nicht. Was zählt, ist vielmehr ein bei Friedrich Schlegel nicht vorgesehener

zweiter Schritt, und hier spielt Hardenbergs Gleichsetzung der poetischen und natürlichen *Kreativität* die entscheidende Rolle. Aus der Ehe entsteht bei ihm nämlich etwas vollkommen Neues, ein *Drittes* – das Kind. Dieses Kind ist es, welches „die innige Vereinigung – den wahren Genuß beyder Stände befördert“ (HKA IV, 279). Insofern ist das Kind selbst ein „Nichtstand“ (HKA IV, 279), das Produkt der kreativen Interaktion beider Stände, aber selbst kein Stand, auch nicht geschlechtsmäßig identifiziert, es transzendiert eher die überkommenen Kategorien. Was das Kind in der Ehe darstellt, ist – und wieder *per analogiam* – in der Gesellschaft ein anderer, nunmehr kreativer Nichtstand, „der Künstler“ (ebd., 279). Dieser, der, wie Hardenberg, auf Julie anspielend, kurz vorher behauptet hatte, „zur glücklichen Ehe unentbehrlich“ (ebd., 278) ist, postfiguriert hier Hardenbergs „Poësie mit lebendigen Kräften“ (ebd., 275) und fördert so die Interaktion der Stände auf gesellschaftlich-geistigem Niveau.

Wenn die Ehe aber in diesem Sinne die Erfüllung der „einfache[n] Gesellschaft“ darstellt, dann ist aber der Staat die „große Ehe“ (ebd., 279). Auch hier geht Hardenberg über Schlegel hinaus. Wie bei Schlegel, so heißt es, besteht der Staat „aus einem weiblichen und männlichen Stand“ (ebd., 279). Aber diese beiden Stände kann man, so Hardenberg im Gegensatz zu Schlegel, nur „halb richtig, halb unrichtig“ als „den ungebildeten und gebildeten Stand“ (ebd., 279) kennzeichnen. „Die Frau des gebildeten Standes, ist der Ungebildete“ (ebd., 279), fährt er fort. Doch wenn die Bezeichnungen „gebildet“ – „ungebildet“ nur „halb richtig, halb unrichtig“ hier auf Frauen und Männer angewendet werden können, folgt daraus, dass *einige* Frauen eben in diesem Sinne *gebildet* sind, *mutatis mutandis* ferner, dass *einige Männer ungebildet* sind. Die Konsequenz: Sowohl Frauen als auch Männer sollen die Ungebildeten – Männer wie Frauen – bilden. Zwar ist der Ungebildete „*Sklavin*“ und soll „wieder Frau“ werden. Dies kann aber nur in einem übertragenen Sinne verstanden werden. So geht Hardenberg sokratisch-performativ über die tradierten semantischen Grenzen der Geschlechtersprache hinaus.

Insofern kann man Hardenbergs rhetorische Strategie im dialogischen Austausch mit einer der führenden weiblichen Intellektuellen seiner Zeit mit Judith Butler verstehen. In ihrer Monographie *Bodies That Matter: On the Discursive Limits of "Sex"* (1993) geht Butler von der grundsätzlichen Performativität dialogischer Sprechakte aus, welche den Ort des *gender* semantisch bestimmen. Die Autorität solcher *gender*-Zuordnungen entsteht aber nicht einfach assertorisch durch die Macht einer einmaligen Aussage, sondern vielmehr durch prozessuales Zitieren und Wiederholungen („reiterative and citational practice“¹⁶). So werden semantische Grenzen, die in Wahrheit fließend sind, scheinbar fest. Auf diese Weise entsteht sprachlich das exklusionistische Schema, wodurch überhaupt ein bestimmtes Subjekt diesseits der Abjektion à la Derrida gebildet („exclusionary matrix by which subjects are formed“¹⁷) wird, und diese so gebildete Identität wird stabilisiert. Daraus folgt aber auch, dass eben durch die Performanz im Dialog die dieserart gebildete Identität *destabilisiert* werden kann.¹⁸ Hardenberg scheint in der Tat genau so die Grenzen, welche die Fähigkeiten und Rollen der Frau in der Gesellschaft um 1800 festlegen, auf seine

16 Butler: *Bodies that Matter*, S. 2.

17 Ebd., S. 3.

18 Ebd., S. 8–14.

eigene Weise wieder destabilisieren – flüssig machen – zu wollen, sodass Frauen zum gebildeten und bildenden Stand gehören können, von dem sie im Paradigma Rousseau ausgeschlossen worden sind.

Dass Hardenberg entschieden differenzierter über die bisher gültigen Bestimmungen von Männlichkeit und Weiblichkeit dachte als viele seiner Zeitgenossen, ist belegt.¹⁹ Im *Allgemeinen Brouillon* schreibt er: „Der Mann ist gewissermaßen auch Weib, so wie das Weib Mann – entsteht etwa hieraus die verschiedene Schamhaftigkeit?“ (HKA III, 262: 117). In den poetologischen Fragmenten *per analogiam* „<Dichten ist zeugen. Alles Gedichtete muß ein lebendiges Individuum seyn>“ (HKA II, 534: 36). Im *Heinrich von Ofterdingen* begegnet dementsprechend der verzweifelte Heinrich Mathilde nach ihrem Wassertod im Traum wieder. Dort aber übernimmt *sie* die produktive Rolle: *Sie* spricht das Wort der Poesie in *seinen* Mund (vgl. HKA I, 279). Ebenso übernimmt Heinrich, indem er das produktive Gespräch der Kaufleute mithört, die rezeptive Rolle: „Manche Worte, manche Gedanken fielen wie belebender Fruchtbau, in seinen Schooß“ (ebd., 263). Insofern also vertritt auch Friedrich von Hardenberg die allgemeine Tendenz romantischer Dichter, die Produktivität kreativer Frauen im romantischen Kreis zu unterstützen, und zwar besonders durch den romantisch-kreativ-performativen brieflichen Austausch.

Doch auch Hardenberg und diese Argumentation haben ihre instabilen Grenzen. Im von uns intensiv untersuchten Brief vom 27. Februar 1799 schließt er, nach langen kritischen Ausführungen zur *Lucinde*, zum *Heinrich von Ofterdingen* und der Mitteilung seiner spekulativen Reisepläne mit einer typisch frühromantischen Ermunterung an Caroline Schlegel, ihren romantischen Roman zu schreiben. Doch diese Animierung kulminiert in einer dezidiert ambivalenten Wertung ihrer poetischen Kraft: „Möchten doch auch Sie die Hände ausstrecken nach einem Roman? Wilhelm müßte die Poësie dazu besorgen. Es könnte ein schönes Doppelwerk werden“ (HKA IV, 281). Hardenbergs Schlussverdict über Caroline fällt im Kontext des Bruches noch negativer aus. Zunächst an Friedrich Schlegel in Bezug auf Wilhelms, Friedrichs und schließlich Caroline Schlegels Urteilsvermögen heißt es im Mai 1800: „Die Schwägerin hat sich gewiß mit müßigem Anschauen begnügt. Außer einer gemüthlichen Kritik darf man nichts von ihr erwarten“ (HKA IV, 330). Im Juli nach dem endgültigen Bruch heißt es: „Für die Mutter ist es [Augustes Tod] eine ernste Warnung. Ein solches Kind läßt sich nicht so leicht, wie ein Liebhaber erhalten. Sie ist nun ganz frei, ganz isolirt. Ich zweifle, daß sie es so nimmt, wie es zu nehmen wäre. Die Eitelkeit ist ein unsterbliches Kind“ (ebd., 334; 28. Juli 1800).

Fazit: Der spezifisch frühromantische Briefwechsel erscheint hier also durchaus als eine diskursive Utopie, eine besondere Sprachwelt, in der – auch zwischen den Geschlechtern oder *gendern* – unter anderen, tendenziell optimalen Bedingungen der Sagbarkeit miteinander jenseits der gegebenen performativen Regeln kommuniziert werden kann. Das Ich sowie die Adressatin, werden anders als bisher konstruiert und inszeniert. Die neue Form des romantischen Briefwechsels – ästhetisch-experimentell-intime

¹⁹ Vgl. Nicholas Saul: „unsere [...] innere [...] Symorganisation und Symevolution“: Der frühromantische Briefwechsel zwischen Friedrich von Hardenberg und Friedrich Schlegel. In: Roland Borgards/Konrad Heumann (Hg.): *„Sich kreuzende Stimmen“*. Novalis, Friedrich Schlegel und die Romantik. Berlin (erscheint voraussichtlich 2024).

neue Darstellung des Ich und des Anderen, welche doch in schriftlicher Form im erweiterten Kreis weiter mitgeteilt werden darf – macht dies möglich. Aber im Falle Hardenberg – Caroline Schlegel ist freilich auch erkennbar, wie instabil die angestrebten neuen Kommunikationsbedingungen noch sind. Nach einer kurzen Zeitspanne – vermutlich aufgrund der Schelling-Affäre – wird anscheinend Caroline Schlegel disqualifiziert und vom utopischen Kollektiv ausgeschlossen, und Hardenbergs früherer Tod schließt bedauerlicherweise weitere Entwicklungen – etwa in der Benutzung jener überkommenen dualistischen Terminologie ‚Natur‘ und ‚Kunst‘ – *a priori* aus.

